

Der Gesellschafter

Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Nagold

Mit den illustrierten Unterhaltungsbeilagen „Festertunden“ und „Unsere Heimat“

Bezugspreise:

Monatlich einschließlich Trägerlohn M. 1.60
Einzelnummer 10 P.

Erscheint an jedem Werktag
Verbreitetste Zeitung im O.A.-Bezirk Nagold

Druck u. Verlag von G. W. Sauer (Karl Sauer) Nagold



Mit der landwirtschaftlichen Wochenbeilage „Haus-, Garten- und Landwirtschaft“

Anzeigenpreise:

Die einseitige Seite aus gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 15 P., Familien-Anzeigen 12 P., Reklame-Seite 45 P., Sammelanzeigen 50% Aufschlag für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen, wie für telefonische Aufträge und Chiffre-Anzeigen wird keine Gewähr übernommen

Telegramm-Adresse: Gesellschafter Nagold. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Postfachkonto Stuttgart 5113

Nr. 230

Gründet 1827

Montag, den 3. Oktober 1927

Fernsprecher Nr. 29

101. Jahrgang

Die Vorbereitung des Anschlusses

Das Wort „Anschluß“ ist sowohl in die englische wie in die französische Zeitungssprache übergegangen, ein Zeichen dafür, daß man hier auch auf der dem Anschluß feindlichen Seite eine Angelegenheit sieht oder vielmehr fühlt, daß es sobald nicht von der Tagesgeschichte verschwinden wird. Die Kriegsgewinner haben Oesterreich den Anschluß an das Deutsche Reich verboten, aber sie haben ihm keine Möglichkeit gegeben, als selbständiger Staat sein Leben zu fristen. Das ist der Kern der Frage, so wie es der Pariser Vertreter der englischen Wochenchrift „New Statesman“ sieht und in seinem Blatt in einem nüchternen, aber nicht gehässig geschriebenen Artikel „Die Wahrheit über den Anschluß“ schildert.

Irgendeine annehmbare Lösung der Frage sieht der Engländer nicht, und obwohl er diesen Zustand alles andere als beruhigend findet, ist er doch der Meinung, dem lebensunfähigen Oesterreich müsse das Recht, über sich selbst zu verfügen, verweigert werden, „im höheren Interesse Europas“. In Wahrheit hat an der rohen Vergewaltigung Oesterreichs nicht „Europa“ ein Interesse, sondern das Konsortium der Kriegsgewinner, in dem England eine ausschlaggebende Stimme hat, die für die Lebensfähigkeit Oesterreichs in die Waagschale zu werfen ihm aber sehr un bequem wäre. Und warum sollte sich die englische Politik Unbequemlichkeiten zuziehen, wenn „nur“ das Schicksal von 6 1/2 Millionen Menschen auf dem Spiel steht? Der Pariser Mitarbeiter des „New Statesman“ findet nur, „die Nachfolgestaaten“ könnten dem lebensunfähigen Oesterreich auf handelspolitischem Weg mehr entgegenkommen, um seinen Wunsch nach Vereinigung mit Deutschland weniger dringlich zu machen.

Mit diesem Unfinn, als ob von den „Nachfolgestaaten“ etwas für die Lebensfähigkeit Oesterreichs zu erwarten sei, räumt eine Untersuchung gründlich auf, die die Frage des Anschlusses in seiner ganzen Tiefe und Breite verarbeitet hat. Friedr. F. G. Kleinwachter stellt in seinem Buch „Der deutschösterreichische Mensch und der Anschluß“ (Wien, Eckart-Verlag) den unanfechtbaren Satz auf: Es gibt für Oesterreich nur zwei Lebensmöglichkeiten, die Vereinigung mit dem Reich oder mit den Nachfolgestaaten. Und er fragt: wie man sich denn die Vereinigung mit den Nachfolgestaaten denke? Teile des alten Oesterreich-Ungarns stecken heute im polnischen, im südslawischen, im rumänischen, im italienischen Staatsverband. Hält man den wirtschaftlichen Anschluß Oesterreichs mit diesen Staaten für möglich? Hält man ihn mit der Tschechoslowakei für möglich? Dem steht schon die Tatsache hemmend im Wege, daß von den sogenannten Nachfolgestaaten nur Oesterreich und Ungarn entwaffnet sind, während alle anderen ihre Rüstungen ständig vermehren. Schon die Rücksicht auf den Schutz ihrer Rüstungsindustrie — und was gehört heute nicht zur Rüstungsindustrie! — würde es den Nachfolgestaaten unmöglich machen, Oesterreich wirtschaftlich so zu behandeln, wie es behandelt werden müßte, um lebensfähig zu sein. Denn weder die Tschechoslowakei, noch Polen, noch Südslawien, noch Rumänien, noch Griechenland wollen mit ihren Rüstungen in Abhängigkeit von Oesterreich oder Ungarn geraten, und das wäre eine unausbleibliche Folge davon, wenn zwischen den Nachfolgestaaten das Maß von wirtschaftlicher Einheit wiederhergestellt werden sollte, wie es Oesterreich zum Leben braucht.

Bleibt also ernsthaft nur die Vereinigung mit dem Deutschen Reich. Kleinwachter hat ihre Voraussetzungen und Bedingungen nach allen Richtungen hin sorgfältig geprüft. Er weist zunächst in einer ausführlichen Untersuchung der verschiedenen Schichten der Bevölkerung nach, daß der Oesterreicher ein Deutscher ist, der sich von den Stämmen im Reich nicht stärker unterscheidet.

Auf dieser Grundlage untersucht Kleinwachter die Frage in allen Richtungen nach ihrer wirtschaftlichen, wie nach ihrer politischen Seite. Und er gebraucht für das Ziel der Vereinigung, wie es ihm vorliegt, das Bild: „Nicht ein großer Chor gleichgestimmter Instrumente soll Deutschland werden, sondern ein vollendetes Orchester, in dem jedes Instrument seine Eigenart behält und ihr gemäß seinen Part spielt; aber nicht wie es bisher der Fall war, jedes auf eigene Faust und was es will, sondern im Sinn der Partitur, damit in höchster Vollendung die Symphonie ertönt, die Symphonie des neuen großen Deutschlands.“

Bedenklichkeiten seiner eigenen Landsleute gegen den Anschluß beschwichtigt Kleinwachter mit dem Hinweis: „Als das Deutsche Reich gegründet wurde, haben viele deutsche Kleinstaaten auch geglaubt, daß sie nun ohne den bisherigen Zollschutz wirtschaftlich zugrunde gehen müßten. Das Gegenteil war der Fall.“ Hier sei aber doch daran erinnert, daß die wirtschaftliche Einheit Kleindeutschlands im Zollverein fertig vorbereitet dala, als Bismarck sie zur politischen Einheit des Deutschen Kaiserreichs zusammenschloß. Daraus ergibt sich eine Lehre, die von beiden Seiten sehr zu beachten ist. Nur eine weitreichende wirtschaftliche Angleichung wird den politischen Zusammenbruch so vorbereiten können, daß der politische Zusammenbruch, Tatsache werden kann, wenn die Zeit dafür reif geworden ist.

Denn daß der Zeitpunkt kommen wird, beweist im Grund auch jener Engländer nicht, der im „New Statesman“ noch schreibt: Die Friedensmacher von Versailles hätten die Aufgabe gehabt, für den Augenblick irgendeine Vereinbarung auszuarbeiten und den Besiegten aufzuzwingen, das wäre auch, vom englischen Standpunkt gesehen, ganz gut und schön

Von Hindenburgs Geburtstag

Ueberreichung der Urkunde über die Hindenburg-Spende

Berlin, 2. Okt. Gestern vormittag 11.15 Uhr fuhren vom Kuratorium der Hindenburg-Spende Reichskanzler Dr. Marx, Reichsarbeitsminister Brauns und Ministerialrat Karstädt beim Präsidentenpalais vor, um dem Reichspräsidenten namens des Kuratoriums eine künstlerisch ausgestattete Urkunde zu überreichen, in der dem Reichspräsidenten das Verfügungsrecht über die bisher eingegangenen und noch weiter zur Hindenburg-Spende eingehenden Beiträge übertragen wird. Der Reichspräsident dankte den Herren und nahm die Urkunde, die auf Pergament in goldener und schwarzer Schrift gezeichnet ist, entgegen. Das Dokument liegt in einer grünen Ledermappe, die am Kopf das Reichswappen zeigt, während in der Mitte die Worte zu lesen sind: „Zum 2. Oktober 1927“. Im linken Querschnitt des Reichspräsidentenpalais sind die Listen ausgelegt, in dem sich seit 10 Uhr morgens ununterbrochen Personen eintragen, um auf diese Weise ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

Reichskanzler Dr. Marx und Vizekanzler Dr. Hergt überreichten dem Reichspräsidenten das Geschenk der Reichsregierung, die Neuanfertigung eines historischen TafelserVICES aus der staatlichen Porzellanmanufaktur in Berlin. — Ferner übergaben führende Männer der deutschen Wirtschaft dem Reichspräsidenten als „Hindenburgbank“ des deutschen Volkes die Eigentumsurkunde über das Stammgut der Familie von Hindenburg, Neudeck in Ostpreußen, das aus freiwilligen Beiträgen der deutschen Wirtschaft erworben und dem Reichspräsidenten zum persönlichen Geschenk übertragen worden ist.

Das Geschenk der Reichsregierung und der deutschen Wirtschaft

Nach einer Ansprache des Reichskanzlers berichtete Reichsarbeitsminister Brauns, daß, einem Wunsch des Herrn Reichspräsidenten entsprechend, am 1. Oktober 1900 in besonders dringender Weise und mit größter Eile eine Urkunde über das Stammgut der Familie von Hindenburg, Neudeck in Ostpreußen, das aus freiwilligen Beiträgen der deutschen Wirtschaft erworben und dem Reichspräsidenten zum persönlichen Geschenk übertragen worden ist.

Das braunschweigische Staatsministerium ließ dem Reichspräsidenten als Geburtstagsgeschenk des Landes eine Fürstenberger Brunnvase überreichen.

Beschämende Neußerungen englischer Blätter

London, 2. Oktober. Londoner Blätter veröffentlichten Artikel ihrer Berliner Berichterstatter über die Feier von Hindenburgs 80. Geburtstag. „Daily Express“ schreibt, ein heftiges Feuer politischer Beschuldigung sei rings um die ehrwürdige Gestalt Hindenburgs entbrannt. Feiern oder nicht feiern, schlagen oder nicht schlagen, schwarz-weiß-rot oder schwarz-rot-gold seien die „brennenden Fragen“ in diesem so wenig erbaulichen parteipolitisch ausgebeuteten Streit. — „Morning Post“ sagt, man hätte annehmen können, daß das deutsche Volk fähig gewesen wäre, seine kleinen Streitereien zu vergessen, zu Ehren eines Präsidenten, dessen ganze Wesensart eine lebendige Auflehnung gegen den Fluch des Parteihabers ist: Hindenburg habe dauernd dafür gewirkt, die Wunden zu heilen, die von

gewesen, „wenn sie nur nicht den Ehrgeiz gehabt hätten, für die Ewigkeit zu bauen“. Sie sind auf dem Holzweg — und die meisten von uns sind auf dem Holzweg, meint der Engländer — „wo sie Verträge als unüberänderlich hinstellen“. Verträge, so fügt er hinzu, können nichts für die Ewigkeit festlegen, sie sind nicht mehr als Pfosten, die in der flutenden Stom der Ereignisse neplonzt sind. — Und die Zeit wird kommen, wo, im Flußstrom der Ereignisse, auch das Verbot der Vereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich unhaltbar geworden sein wird. Auf diesen Zeitpunkt gilt es gerüstet und vorbereitet zu sein.

Neuestes vom Tage

Die Amtsbezeichnungen der Reichsbeamten

Berlin, 2. Okt. Der vom Reichsminister des Innern, v. Neudell, auf dem Königsberger Parteitag der Deutschen nationalen angekündigte Gesetzentwurf über die Amtsbezeichnung der Reichsbeamten ist jetzt an den Reichsrat gelangt. Der Gesetzentwurf ist sehr kurz, er enthält die Bestimmung, daß die Amtsbezeichnungen der Reichsbeamten vom Reichspräsidenten geregelt werden sollen. Auf diese Weise sollen die neu einzuführenden Amtsbezeichnungen der parlamentarischen Behandlung entzogen und auf dem Verordnungsweg eingeführt werden. Zu dieser Maßnahme hat man sich entschlossen, weil zahlreiche widerstreitende Beamtenwünsche hinsichtlich der Amtsbezeichnungen vorliegen.

Die Begnadigungsliste unterzeichnet

Am 30. September hat der Reichspräsident die ihm vom Reichsjustizminister vorgelegten Vorschläge zur Begnadigung unterzeichnet. Unter den Begnadigten befindet sich der mehrfache Raubmörder Mag. Hölz nicht, er hat auch keinen Antrag gestellt.

Im ganzen sind — ohne die Begnadigungen in den Ländern — durch den Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichsjustizministers in 75 Fällen Strafen erlassen oder gemildert, außerdem sind alle schwebenden Strafanträge wegen Beleidigung des Reichspräsidenten zurückgezogen und bei den Länderregierungen angeregt worden, die dieserhalb bereits verurteilten Personen zu begnadigen.

Empfang der Kriegerverbände

Gegen 1 Uhr mittags begann die Anfahrt der Kriegsteilnehmerverbände. Als erste erschien das Präsidium des „Stahlhelm“ unter Führung von Bundesführer Selbe, Oberstleutnant Düsterberg und General Czetzki, die als Geschenk des „Stahlhelm“ dem Reichspräsidenten eine bronzene Statue überreichten, die einen Krieger im Stahlhelm darstellt. Dann kam der Vorstand des Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten unter Führung von Dr. Löwenstein, der Hindenburg einen silbernen Schild mit den Initialen des Bundes überreichte. Weiter erschienen das Präsidium des Kyffhäuserbunds und das Präsidium des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold unter Führung des Oberpräsidenten a. D. Hörsing.

Abends ist der Geburtstagsjubilar Gast der Offiziersverbände, die ihm zu Ehren im Marmorfaal des Zoologischen Gartens einen Empfang geben. Gegen 9 Uhr kehrt Reichspräsident von Hindenburg in das Präsidentenpalais zurück. Um 9.15 Uhr abends beginnt der Zapfenstreich vor dem Präsidentenpalais. In der Brunnenbahn findet ein großes Feuerwerk statt.

Die Post mußte einen Sonderdienst zum Präsidentenpalais einrichten, da Briefe, Telegramme und Pakete in ganzen Bergen einlaufen und in großen Körben in die Büros gebracht werden.

Die Begnadigung in Bayern

München, 2. Okt. Nach einer Blättermeldung umfaßt die Begnadigung der bayerischen Regierung auch alle Räte-republikaner mit Ausnahme des Reichers Lindner, der seinerzeit den Revolveranschlag auf den sozialdemokratischen Abgeordneten Auer im bayerischen Landtag verübt hat. Graf Arco, der den Rätepräsidenten Eisner (Kusmanowki) erschossen und der bisher nur Strafausschub erhalten hatte, soll endgültig begnadigt werden.

der Revolution und durch den Hebergang von der Monarchie zur Republik hinterlassen wurden. Was für Hindenburg vorbereitet wurde, sei nicht nur eine Geburtstagsfeier, sondern ein widerlicher Flaggenstreit.

Im „Daily Chronicle“ schreibt Sprey: Hindenburg, der große alte Mann Deutschlands, der erste im Krieg, einer der ersten im Frieden werde von Deutschland nicht dafür geehrt, was er getan hat, sondern dafür, was er ist. Seine Volkstümlichkeit sei in seiner Wesensart begründet. Das deutsche Volk glaube an ihn und sehe in ihm den Vater, dem nur das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt. Präsident Hindenburg habe sich der Republik gegenüber ebenso loyal erwiesen wie als Marschall gegenüber dem Kaiser. Daher sehe er sich an seinem 80. Geburtstag geehrt, wie kein Deutscher seit Bismarck geehrt worden sei.

mungen der parlamentarischen Behandlung entzogen und auf dem Verordnungsweg eingeführt werden. Zu dieser Maßnahme hat man sich entschlossen, weil zahlreiche widerstreitende Beamtenwünsche hinsichtlich der Amtsbezeichnungen vorliegen.

Badens Stellungnahme zum Reichsschulgesetz

Karlsruhe, 2. Oktober. Das Staatsministerium hat die badischen Reichsratsbevollmächtigten angewiesen, bei der Beratung des Entwurfs zum Reichsschulgesetz den Änderungsantrag zu stellen, daß in den Ländern, in denen die Gemeinschafts- (Simultan-)schule eingeführt ist, die Ubergangsfrist von 5 auf 15 Jahre erhöht und für die Anträge auf Umwandlung einer bestehenden Schulart in eine andere statt einer Zweidrittel- eine Dreiviertelmehrheit erforderlich werde. Bezüglich des Religionsunterrichts sollen die in Baden geltenden Vorschriften übernommen werden. Im übrigen stimmte das Staatsministerium im wesentlichen den preußischen Änderungsanträgen mit verschiedenen Änderungsanträgen zu.

Der englische Eindruck von Genf

London, 2. Okt. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt, aus Privatbriefen eingeweihter

Persönlichkeiten gebe hervor, daß die Besprechungen Strefemanns mit Brand und dem belgischen Senator De Broekere nicht den geringsten Erfolg gehabt hätten; daran ändere alles Händekläffen, Glückwünsche und Versüßen der betreffenden Abordnungen in Genf nichts. Es habe sich gezeigt, daß der französische und der deutsche Standpunkt unvereinbar und unverjährbar seien.

Württemberg

Stuttgart, 1. Oktober.

Von der Presse. Mit dem 1. Oktober tritt der Senior-Schriftleiter beim Schwäbischen Merkur, Dr. phil. Hermann Schönleber in den Ruhestand. Vor 42 Jahren, am 1. Oktober 1885, war Dr. Schönleber, 25jährig, in die Schriftleitung des Schwäb. Merkurs eingetreten. 1886 trat er dann zur Schriftleitung der Gartenlaube über und übernahm 1895 die Leitung der Württ. Volkszeitung, das Parteiblatt der württembergischen Nationalliberalen. Am 1. Juni 1904 lehrte Dr. Schönleber wieder zum Schwäb. Merkur zurück, bei dem er die innere und äußere Politik bearbeitete.

Am 1. Oktober hat Verlagsdirektor Joseph Brahat, bisher in Hamm in Westfalen tätig, die Leitung der Schwabenverlag-Aktiengesellschaft übernommen.

Von der Olgaheilanstalt. Prof. Dr. Ernst Müller ist von der Leitung des Kinderhospitals in der Bismarckstraße zurückgetreten. In 18 Jahren hat er 25 050 Kranke mit 17 315 größeren Operationen behandelt. Als sein Nachfolger wurde der bisherige Oberarzt Dr. Rast-Kolb berufen.

Der Wirtschaftsverband der Deutschen Holzindustrie begann am Samstag im Stadtparksaal seine 6. Reichstagung, die stark besucht ist.

Werkbundsfeier in Stuttgart. Nach der Mannheimer Tagung des Deutschen Werkbundes kamen die Teilnehmer nach Stuttgart, um die Siedlungsausstellung auf dem Weißenhof zu besichtigen. Abends fand im Stadtpark eine gefellige Vereinigung statt, bei der Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager auf den Einspruch des Bundes für Heimatschutz gegen die „Verfachung“ der Weißenhofgegend durch die Siedlung zu sprechen kam, der übertrieben sei und mit den Beschwernissen weit über das Ziel hinausgeschossen habe. Die Wiesmayer, Fraumayer und Reunmayer weisen, die den Mißerfolg der Ausstellung voraussetzen zu können glaubten, seien Lügen gestraft. Für 36 von den Mietwohnungen der Siedlung seien mehr als 200 Wohnungsbesuche eingegangen und auch für die Einzelhäuser liege die doppelte Zahl von Besuchen vor.

Waiblingen a. G., 2. Okt. Triebwagen. In der Gemeinderatsitzung wurde bekanntgegeben, daß die Württ. Eisenbahndirektion die Einführung eines Triebwagens auf der Nebenlinie Waiblingen-Reichsbahnhof-Ebnweihingen für Anfang Oktober in Aussicht gestellt hat.

Schwenningen, 2. Okt. Ein scharfzweiser Ringkampf in der Schreinerei der Firma Mauthe artekte in einen grimmen Streit aus, bei dem ein 16jähriger Arbeiter von Schwenningen einem 23jährigen Arbeiter aus Schwenningen das Messer in die Brust stieß und ihn lebensgefährlich verletzte.

Tübingen, 2. Okt. Tödlicher Unfall. Das zwei Jahre alte Kind des Oberpostkassens Albert Rieß fiel hier in ein im Garten eingegrabenes Wasserfaß. Es wurde von den Eltern, die in dem Garten beschäftigt waren, sofort aus dem Wasser gezogen. Zunächst war das Kind auch bald wieder munter, nach einigen Stunden verschlimmerte sich der Zustand und schließlich ist das Kind gestorben.

Kirchheim u. L., 29. Sept. Diebstähle. Die Langfingeraktion scheint derzeit unsere Gegend zum Schauplatz ihrer Tätigkeit auszuwählen zu haben, denn während am Sonntag nachmittag aus einem hiesigen Geschäftshaus, dessen Bewohner abwesend waren, durch Einbruch 30 M entwendet wurden, gelang es den Dieben, übern Sonntag bei der Firma Scheufelen und Gmü zwei Treibriemen vor 3,50 bzw. 3,20 Meter Länge zu erbeuten.

Vom bayerischen Allgäu, 1. Okt. Spinale Kinderlähmung. Im Stadtbezirk Rempten sind 4 Fälle von spinaler Kinderlähmung amtlich zur Anzeige gebracht worden. Der Verlauf der Krankheitsfälle war bisher leichter Natur. Unter anderem sollen sich auch bei einem 18jährigen Mädchen Lähmungserscheinungen eingestellt haben.

Aus Stadt und Land

Nagold, 3. Oktober 1927.

Wer in der Liebe nach Garantien fragt, liebt nicht. Bogler

Dienstnachrichten

Durch Entschliebung des Herrn Kirchenpräsidenten ist die Pfarrei Lohsburg, Def. Freudenstadt, dem H. Stadtpfarrer Kees in Großbottwar, Def. Marbach, übertragen worden.

Oktoberanfang und anderes

Der Sommer hatte uns ja gerade nicht verwöhnt mit seinen zweifelhaften Freuden und darum empfanden wir die beiden ersten Tage im Oktober, wo es die Sonne gut mit uns meinte, doppelt wohl. In der Natur fängt es wohl an allenthalben zu welken, die Wiesen verlieren ihr schönes Grün, die leichten Blumen verblassen und nur die Herbstzeitlose schmückt als letzter Blumengruß den Anger, aber ein Gang durch das herblich schöne Land mit seinen vielen, vielen Schattierungen an einem solchen Sonntag wie Samstag und Sonntag verböhnt mit so vielem und erquickt bis ins innerste Herz hinein. Doppelt genüßreich ist der Herbst, wenn die Sonne die müdegeordnete Erde verklärt und vor den grauen Tagen des Winters die blauen noch einmal aufleuchtet. Und doch, dann kommen die kühligen Abende mit ihren Nebeln und dem Geräusch des Laubes!

Um's Herz so schwer! Mein Herz so matt!
Ich fühle mich allein;
Da fällt ein dürrer, gelbes Blatt
Durchs Fenster schon herein.
Es raschelt leis, es gleitet fast —
Der Sommer ist dahin,
Und, Herz, auch was er dir gebracht,
Sahst du von dannen ziehn.

Doch wollen wir hoffen, daß noch viele Sonnentage im Herbst kommen mögen, damit wir in den Winter eine freudige Erinnerung mit hinüber nehmen, mit in eine Zeit, die nur mit raschen Schritten kommt.

Gestern war nun Geburtstag unseres Reichspräsidenten, des Mannes, der uns in Krieg und Frieden, als Feldherr und Staatsmann bewährter Führer gewesen ist und uns treulich über viele Klippen hin geleitet hat. In allen Gauen, von Nord nach Süd, von Ost nach West, ward seiner gedacht, Land auf, Land ab flatterten in freudigen Gebenden die Fahnen. Und in Nagold? Da konnte man die Fahnen an den Fingern der beiden Hände abzählen, man scheint sich der Freude, die unbedingt in jedem drinnen wohnen muß, vor seinem Nächsten zu schämen oder zu fürchten, wenn man an den Ehrentag des Mannes denkt, der unser aller Vater ist und der willig und dienstbereit immer auf dem Posten war, wenn das Vaterland und Volk ihn brauchte. Betrübnis, Enttäuschung und Erbitterung mächte sich auf den Gesichtern derjenigen ab, die zu Hunderten am Samstag Abend nicht nur von Nagold, sondern auch aus dem Bezirk gekommen waren, um den Zapfenstreich zu sehen und zu hören und erfahren zu dürfen, daß man parteipolitische Momente untergeschoben verstanden hat. Haben wir die Laten Hindenburgs vergessen? Wo wären wir alle, hätte nicht sein genialer Kopf 1914 uns vor dem sicheren Verderben geschützt. Wäre nicht Tannenberg, dann wäre kein Deutschland mehr! Und da gibt es noch Menschen, die ihm eine Ehrung versagen möchten? Da gibt es noch Menschen, die die Angst haben, ein Zapfenstreich, eine Ehrung eines deutschen Mannes könnte die Welt aus den Angeln heben? Wenn dem so ist, dann soll man auch die früheren Militärmärche freizeihen, die in Wirklichkeit jeden Menschen im Innersten erfreuen und nur nach außen hin aus lauter Parteibonzerei ängstlich gemieden werden möchten. Hat sich die Kapelle einige Freunde bewahrt, so hat sie sich hunderte durch ihre Engbergigkeit verschert. Was war es am Samstag Abend anderes als ein Ständchen üblicher Art, das auch nur gehalten wurde, weil es öffentlich angefragt war. War das eine Ehrung des obersten Führers im Deutschen Reich, dem als Schluß das Deutschlandlied fehlte? Deutsche Menschen wach auf und vergeßt doch wenigstens in solchen Augenblicken den Parteihaber. Freut euch, einen Hindenburg zu haben, wo wir noch ein langes Wirken zum Wohle des Vaterlandes wünschen wollen.

Dem Höchsten Dank, der ihn erhalten
Zu des zertretenen Volkes Heil.
Herrgott, laß ihn noch lange walten,
Und Segen, Segen sei sein Teil!

Volksliederabend des Arbeitergesangsvereins „Frohinn“

Nach langer Pause wartete am gestrigen Sonntag wieder einmal ein Verein der Nagolber Bevölkerung mit einem Konzert auf. In den noch im Werden begriffenen Traubensaal hatte der „Frohinn“ seine Freunde und Anhänger, sowie die Freunde des Gesanges zu einem Volksliederabend eingeladen, dem auch schätzungsweise über 500 Personen beigewohnt haben. Dieses Konzert bildete vor dem Weggang des Dirigenten, Herrn Karl Köhle-Schönbrunn, nach Münster einen gewissen Abschluß, der ein Zeugnis für die erfolgreiche Arbeit des nimmermüden, uneigennütigen Dirigenten, der ganz im Dienste der Sache aufgeht, ablegte. Die Wahl der einzelnen Programmpunkte, überhaupt die ganze Zusammenfassung des Abends hat beim Frohinnpublikum viel Anklang gefunden, denn der Beifall im fast völlig besetzten Saal war sehr stark und herzlich.

Die Einleitung bildete der sein geschlossene Männerchor „Wir ist ein schön's brauns Maidelein“ mit dem Satz von K. Th. Schmid-Nagold. Hierbei kam das Können des Vereins richtig zur Geltung und des Hervorhebens besonders wert: die mustergültige Aussprache, das klare und reine Piano. Die Krone des Abends bildete ganz entschieden der erste Gemischte Chor „An einem Bächlein“. Der sichtlich Fortschritt des Gemischten Chors in diesem ergreifend schönen Sang ist unverkennbar und der gute Ausgleich der Frauen- und Männerstimmen überraschte, wenn man an das verhältnismäßig kurze Bestehen dieses Chores denkt. „An einem Bächlein“ ist eine Madrigale aus dem 16. Jahrhundert und wenn man es kurz charakterisieren will: kirchlich, klassisch, Behmut. Ein einiam Mädlein sitzt am Bache und vertraut seine Not dem Bächlein an. War es nicht als säßen wir selbst im Wald, wo die Blätter todestraurig zur Erde sinken? Die nicht leichten Verschlingungen in dem Chor sind ganz einzigartig gelungen.

Die folgenden Frauenchöre beweisen nun in zwei folgenden Gesängen ihr Können, doch fehlt hier im Gegensatz zu den gem. Chören der Ausgleich der töndnen, vollen Männerstimmen. In der nächsten Viedererlei hatte der Verein einen besonders guten Griff gemacht, das bewies die Anerkennung der Zuhörer bei dem trefflichen Schneider-Jahrestag nach dem Satz von K. Th. Schmid. Was übrigens der „Frohinn“ mit den Schneidern hat, das mag sonst wer wissen. Schneider, wehrt euch! Ihr waret eure heiligsten Güter! Die ganz reizende Melodie, gepaart mit drolligem Text und dem neckischen Wortspiel lösten ungeteilten Beifall aus. Aber auch die anderen lustigen Föbeliedchen der Kinder gefielen nicht minder. Erwartungsvoll harrte man wohl dessen, was der Schönbrunner Kinderchor uns bieten würde. Da standen sie nun und schmeterten mit unbeirrbarer Sicherheit die frisch-fröhlichen Liedchen hinaus. Wer hätte da nicht auch noch so jung sein mögen, um mit ihnen so freudig und voller Hingabe singen können? Ihre Sicherheit war vor allem bewundernswürdig in dem folgenden Kanon „Ein Jäger aus Kurpfalz“, wo der gesamte Männer- und Frauenchor mitsang. Die Sicherheit und die folgenden gemischten Chöre zeichneten sich auch wie das vorher Gebotene durch die runde Fülle, farbige und durchsichtige Mobilisierung im gesamten Chorklang aus. „Ännchen von Tharau“ verdient daraus besonders hervorgehoben zu werden. Jede der drei Abteilungen des Programmes wurden mit Vorträgen am Flügel unserer heimischen Künstlerin, Fräulein Hildegard Jene, geschlossen. Das Thema mit Variationen in E-dur“ von Händel mit seinem schwierigen Satz, „Eccosaisen“ (schottische Tänze) von Beethoven, mit den im Vortrag glänzend gelungenen Steigerungen, der Walzer in Cis-moll von Chopin mit dem von vollendeter Technik sprechenden Tempo und der mchtige Satz von Schumann „Aufschwung“, in gleichmäßiger Sicherheit gespielt, boten einen ungetrübten Genuß und zeugten von feinsinnigem Erfassen edler Musik. Besonders eindrucksvoll in seiner Klangfülle war die Zugabe, die Etude in A-dur von Chopin. Die Leistungen der jungen Künstlerin geben zu den schönsten Hoffnungen Berechtigung. Als Dank für ihr Mitwirken und als Anerkennung wurden Fräulein Jene ein prächtiger Blumenstrauß von Vereinsfreile überreicht. Wenn noch etwas zu Fräulein Jenes Spiel zu sagen wäre, dann höchstens soviel, daß mehr Ruhe im Saal sich sehr gut ausgenommen hätte. Den Schluß des eindrucksvollen Konzertes bildete der Chor von Uthmann „Volks Wille“, der von Freiheit und Gerechtigkeit sprach und wenn man im Zusammenhang hiermit des Geburtstages unseres Reichspräsidenten gedenken will, so darf man überzeugt sein, daß er einerseits an der Art der Feier seines Geburtstages seine Freude gehabt hätte und andererseits sich der Offenheit in diesem Schluschor gefreut hätte, mehr auf jeden Fall, als die ihn treffen sollende Ehrung am Samstag Abend in der Vortstadt,

JLSE RÖMNER

Roman von Elsbeth Borchart

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Und nun wuchert es unter den Gelehrten, wie eine Epidemie, man liebt die Broschüre mit Eifer und Gier, stüht — — denkt nach und — — huldigt natürlich dem neuen Propheten.
„Wie ist das möglich?“ rief die Matrone ganz erstaunt dazwischen. „Du sagtest doch soeben noch, daß man deinem Werk zujauche?“
„Tempora mutantur“, lachte Heinz gezwungen auf. „Gottlob, die Zahl meiner Widersacher ist noch verschwindend gering. Aber sie wird wachsen und es wird ein erbitterter Kampf werden. Ich haben den Kampf bereits aufgenommen. Morgen ist der Abdruck meiner Broschüre beendet, die den Gegner, welcher Held und Geist er auch sein mag, niederstürzen und ihm die weitere Luft vom Streite nehmen muß.“
„Und wenn du dich täuschtest?“ warf Ilse, die bisher mit glänzenden Augen und beifälligen Kopfnicken dem Bericht ihres Verlobten gefolgt war, jetzt ein. „Wenn er nur noch kampfmüdig und gereizter dadurch wird?“
Heinz richtete sich stolz auf und seine Augen sprühten zu Ilse hinüber.
„So werde ich weiter kämpfen; ich werde meine Ansichten und Ideen, die der Ausfluß eines jahrelangen, eifrigen Studiums und Forschens sind, verteidigen und vertreten bis zum letzten Atemzuge und sollte ich dabei zugrunde gehen und alles verlieren. Lieber auf dem Schlachtfelde bleiben, als dem anderen freiwillig den Siegespreis überlassen. Er oder ich, das ist fortan die Parole — „die Welt, die Waibling“ der Schlachtenru!“
Auf des jungen Gelehrten Anblick lag das Rot beglückter Kampfmüdigkeit und auch auf Ilses Wangen fiel ein Abglanz davon. Sie faßte nach ihres Verlobten Hand und drückte sie warm:

„Und ich kämpfe für dich, mit dir Heinz!“
„Ja, wie kann mir der Sieg fehlen an der Seite eines solchen Weibes! Morgen bringe ich dir die Broschüre, so wie sie aus dem Druck kommt und wir tauschen noch einmal unsere Ansichten aus, vergleichen sie mit denen des Gegners und —“
„Rüsten uns zum Kampf“, ergänzte Ilse. „Wie ich mich auf diesen Kampf freue! Mir fiel bisher alles in den Schoß, ich brauchte um nichts zu sorgen, um nichts zu kämpfen und zu ringen. Nun wird mir eine Aufgabe, für die ich mein Leben und Streben einsetzen, eine große, herrliche Sache, der ich meine Kräfte widmen kann. Und ich fühle einen solchen Ueberfluß daran.“
„Meint ihr wirklich, daß es zu einem ernstlichen Kampfe kommen wird?“ mischte sich jetzt Frau Professor Römer in das Gespräch. „Kann der fremde, unbekannte Gelehrte solchen Einfluß ausüben?“
„Es ist erstaunlich, wie schnell er sich Anhänger erworben hat“, erwiderte Heinz. „Man spricht selbst in gegnerischen Kreisen von einem Genie und Feuergeist, einem erhabenen Denker und einem mit seiner Wissenschaft durch und durch vertrauten Gelehrten. Warum nur vergräbt sich ein solcher Mann in die Einsamkeit, warum hüßt er sich in ein so streng gewahrtes Zuloquito, warum kämpft er nicht mit offenem Bijier? Frage ich. Einmal wird er es doch lüften müssen; seine Anhänger wünschen es hartnäckiger, als seine Gegner.“
„Erwächst dir irgendein Nachteil aus diesem Gelehrtenstreit, Heinz?“ fragte die Großmutter weiter.
„Ja, allerdings. Ich hoffe auf baldige Erlangung einer Professur und nun wird man wohl erst das Ende des Kampfes abwarten wollen. Diese Verzögerung schmerzt mich um so mehr, als sie unsere Vereinigung hinauschiebt, Ilse, mein Lieb.“
Er wandte sich bei diesen Worten an seine Braut, doch diese reagierte nicht darauf. Sie hatte den Kopf laufend zur Seite geneigt: „Mir war es, als hörte ich Schritte draußen im Vorgarten. Sollte so spät noch Besuch kommen?“

In demselben Augenblick tönte die Klingel laut durch das Haus und bald darauf kam der Diener mit der Meldung, daß der Herr Bankier Römer da sei und frage, ob die Damen ihn empfangen wollten.
„Schnell! Ilse eine besiehende Antwort geben, als ihr Blick zufällig das Gesicht der Mutter streifte, das sich plötzlich mit tiefer Blässe überzogen hatte. Die Worte blieben ihr im Munde stecken vor Staunen und Schred.
Jetzt hörte sie auch der Mutter Stimme leise, aber fest durch den Raum klingen:
„Ich lasse den Herrn Bankier bitten, einzutreten.“
Nur ihr feines Ohr hörte das Beben in den Worten heraus. Was hatte die Mutter nur? Der Besuch ihres Vermundes war doch nichts Auffallendes, Seltenes; im Gegenteil, er wählte oft die späte Abendstunde, wo er die Verwandten sicher zu Hause anzutreffen mußte.
Ihre Gedanken wurden durch den Eintritt des Bankiers, den sie, obgleich er nur ein Bekter ihres Vaters gewesen war, Onkel nannte, abgelenkt. Sie machte ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu begrüßen.
Oswald Römer war ein großer, stämmiger Mann, ein ansehender Fünfziger. Ein dunkelblonder Vollbart umrahmte ein nicht unympathisches Gesicht, das jedoch auf den ersten Blick den Geldaristokraten und Weltmann verriet.
Er war tadellos gekleidet. Seine Anzüge trugen stets den neuesten Pariser Schnitt, ohne jedoch starrerhaft zu wirken. An einer schweren Goldkette hing eine diamantenbesetzte Uhr und am Mittelfinger der rechten Hand blühte ein wertvoller Solitär. Das alles wurde durchaus nicht prokehhaft zur Schau getragen, vielmehr verriet sein ganzes Auftreten und Wesen den vornehmen Mann und Kavallerier.
Das Bankhaus in der Friedrichstraße, dessen Inhaber er schon seit fünfzehn Jahren war, stand dank dem soliden Unterbau und der Geschäftskennntnis seines Besitzers in voller Blüte. Mrthörbiermerke war Oswald Römer noch immer Hagestolz und hatte auch die Lust zum Heiraten veripürt.
(Fortsetzung folgt.)